

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

239 (13.10.1906) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 41

Allerlei.

Namensheiraten. Eins der beliebtesten Schlagworte unserer Gegner ist die Behauptung, die Sozialdemokratie wolle die Ehe und das Familienleben vernichten.

In Berliner Blättern war dieser Tage folgende Anzeige zu lesen: „Graf wird zur Namensheirat gesucht. Nur direkte Offerten finden unter Chiffre A. J. an die Expedition Berücksichtigung.“

Und alles das passiert und zwar recht häufig im heutigen Staate. Rechnet man die vielen Heiraten hinzu, die überhaupt nur des Geldes wegen geschlossen werden, so gewinnt man erst ein richtiges Bild von der elenden Heuchelei, die unsere Gegner betreiben.

Die Chemie im Dienste der Liebe. Daß es möglich ist, die Chemie in den Dienst der Liebe zu stellen, beweist ein Blick in irgend eine moderne Pharmakopie. Ein blasierter Begehrter zum Beispiel, der seine innere Gleichgültigkeit der Dame seines Herzens verheimlichen möchte, tut am besten daran, wenn er, bevor er die Schwelle der Geliebten betritt, eine konzentrierte Lösung von Glukose zu sich nimmt, wodurch er sofort allen Appetit verliert.

Der bedeutendste Handelshafen der Welt ist Hongkong. Diese auf-

fallende Tatsache ergibt sich aus einer auf amtliches englisches Material gestützten Zusammenstellung. Danach liegt Hongkong mit einem jährlichen Eingangs- und Ausgangsverkehr von zusammen 19 204 889 Tonnen (im Jahre 1903) an der Spitze aller Welthandelshäfen.

Aphorismen.

Die neueste Jugend veröffentlicht eine Anzahl Aphorismen von Dr. Baer (Oberdorf), von denen wir folgende wiedergeben:

Nicht was wir erleben, ist unser Schicksal — sondern wie wirs ertragen.

Fließende Wasser reinigen sich schnell, ebenso geht es tätigen Menschen.

Die glücklichsten Menschen sind nicht die, die erreicht haben, was sie wollen, sondern die gewollt haben, was sie erreichen.

Es gibt geborene Stiefmütter — so gut es Mütter gibt, die nie geboren haben.

Strafe, die lähmt und tötet, statt zu beleben, hat ihren Zweck verfehlt.

Nicht die Ehrfurcht vor dem Weib, sondern die Achtung vor der Mutterkraft ist ein Maßstab für die sittliche Reife eines Volkes.

Glücklich verheiratet — so heißt's von allen — verheiratet glücklich — so heißt's selten.

Es gibt eine Gefahr, der auch die Feigsten lächelnd entgegengeben, sie heißt: Weib.

Tatsachen, Wirklichkeiten fürchten — ist Sache des Feigen — aber den Stärksten schrecken auch: „Möglichkeiten“.

Starke, eigenartige Persönlichkeiten sind ihr eigenes „Milieu“.

Splinter und Gedanken.

Eine gesunde Seele, fertiger man sie ein wie man wolle, in eine schmutzige Maniade, einen sadenstüchigen Koth, in ferverliche Krankheit oder in was man sonst wolle, behauptet stets die ihr vom Himmel verliehene unveräußerliche Freiheit, ihr Recht, Schwierigkeiten zu besiegen, zu arbeiten, ja sogar sich zu freuen.

Wenn unser drei zusammenkommen, finde ich sicher zwei Lehrer: dem Guten eifere ich nach, am Lächerlichen lerne ich mich heissen.

(Chinesische Weisheit.)

Humoristisches.

Der Kladderadatsch reproduziert folgende Stilblüte aus einem Bericht in der L. R. über einen vom Luftschiffer Santos Dumont in Paris unternommenen Flugversuch: Nachdem die Vorrichtung auf ihren Rädern ungefähr 300 Meter mit wachsender Schnelligkeit auf dem Erdboden zurückgelegt hatte, erhob sich Santos damit auf 70 Zentimeter und legte sieben Meter fliegend zurück.

Ballgespräch. „Ich gehe grundsätzlich nie allein zu einem Ball.“ — „Ja, so einen ähnlichen Grundsatz habe ich auch: Ich gehe nie allein von einem Ball weg.“

Drohung. „Lieber Mann, die Tour über diese Gletscher machst du besser nicht mit — die ist zu gefährlich.“

„Frau Bichlmayer, lassen Sie Ihren Mann nur ruhig mit — er hat schon schwierigere Partien mit uns gemacht.“

„Nun, mein Herr, ich vertraue Ihnen meinen Mann an — aber das sage ich Ihnen: Wenn ihm etwas passieren sollte — dann heiraten Sie mich!“

Ein Giftiger. „Ist es denn wahr, daß euer Vorstand das ganze Jahr keinen Strich arbeitet und euch alles überläßt?“

„Das ganze Jahr — ist doch zu viel behauptet; ein mal im Jahr plagt er sich tüchtig.“

„So, bei welcher Gelegenheit?“

„Wenn er sein Gesuch um seinen alljährlichen Erholungsurlaub schreibt.“

Buchdruckerei und Verlag des Volksfreund, G. u. C., Karlsruhe i. B.

An der Schnitzelmaschine.

Charakterbild aus der verlassenen Welt von M. A. Simácel. Aus dem Böhmischen überfetzt von Franta Šájet.

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung aus der Nr. 234 des Volksfreund vom Montag, den 8. Okt.)

Wenzel Grabil kann dem Kuchar ins Gesicht leugnen, kann sagen, daß er sich geirrt hat, daß es nicht wahr ist, daß er lügt, es war ein anderer, der mit Lena sah. Damit wäre mit einem Schläge die ganze dumme Geschichte aus der Welt geschafft und Kuchar würde sich nur Hohn und Spott holen für seine Spioniererei.

Mit dem Absegnen erreicht er also nichts, kann sich nur noch mehr schämen. Da wird es also doch besser sein, wenn er Kuchar bittet, zu verschweigen, was er erfahren hatte.

Wenzel ließ in seinem Laufen nach, obwohl es ihm gerade jetzt so schien, als wäre er unweit vor sich feste Schritte und er nun ahnte, dem Kuchar schon nahe zu sein.

Der Schall der Tritte war längst schon verstummt und Wenzel stand immer noch auf derselben Stelle. Nach einer Weile machte er wieder einige Schritte vorwärts. Es fiel ihm ein, jetzt gleich zu Weruna zu laufen und Kuchar zuvorzukommen.

Wenzel machte wieder einige schnelle Schritte, hielt aber gleich wieder inne. „Amninn!“ sagte er sich.

So getroffen schritt Wenzel nun seinem Heim zu. Er fand nun für seine jüngste Ansicht hundert Gründe, die ihn alle in seinem Vorhaben bestärkten. Diesen seinen letzten Einfall fand er ausgezeichnet.

Mit schnellen Schritten kam er nach Hause, schlüpfte in seine Schlafstube und ging sofort zu Bette. Doch die Gedanken ließen ihn nicht einschlafen.

Er erkannte, daß er in seiner Leidenschaft zu weit gegangen ist und daß da eine oberflächliche Ausrede nicht genügt. Seine Aqane war ohne Zweifel bedenklich, namentlich, wenn er bei all dem an Lena dachte.

Es war voranzufehen, daß sie in ihrem erregbaren Temperament die verabredete Verschwiegenheit kaum respektieren würde.

Der Charakterbild aus der verlassenen Welt von M. A. Simácel. Aus dem Böhmischen überfetzt von Franta Šájet.

Es begann schon zu tagen, seine Gedanken begannen sich schon zu verwirren, seine Unentschiedenheit, seine Sorgen wollten jedoch nicht weichen.

In der Stube war es schon hell und er war noch nicht eingeschlafen. Er fühlte sich schwach, gerade heute, wo so viel schwere Sachen seiner barten. Und dazu diese Unsicherheit, wie alles enden wird!

„Schläft Ihr noch, Grabil?“ hörte er Springers Stimme. Ein Stein fiel ihm vom Herzen. Mit einem Sprünge war er aufgestanden.

„Nur herein, Herr Oberheizer, Joeben bin ich aufgestanden“, lud er den frühen Gast ein.

„Ich komme mit einer Neuigkeit! Die verdrehte Steinbrecherin ist heute über Nacht total übergeschnappt.“ Mit diesen Worten betrat Springer Wenzels Stube.

Wenzel stand da wie vom Donner gerührt. Er war keines Wortes mächtig. Alles Leben schien von ihm gewichen, nur in den Füssen fühlte er ein heftiges Zittern.

„Die ganze Nacht hat sie geschrien, auch euch hat sie gerufen, so erzählte die Schwatal, jetzt liegt sie da wie eine tote.“

„Und jetzt konnte Wenzel noch nicht antworten. Er war wie betäubt. Ein Gedanke blühte ihm durch den Kopf, so kühn und teuflisch, daß er selbst vor ihm erschraf.“

Er fing gezwungen zu lachen an und begann zu erzählen: „Glauben Sie mir da etwas neues zu sagen? Hat mich die verdrehte Person schon gestern Abend im Walde überfallen.“

„Schläft Ihr noch, Grabil?“ hörte er Springers Stimme. Ein Stein fiel ihm vom Herzen. Mit einem Sprünge war er aufgestanden.

„Nur herein, Herr Oberheizer, Joeben bin ich aufgestanden“, lud er den frühen Gast ein.

„Ich komme mit einer Neuigkeit! Die verdrehte Steinbrecherin ist heute über Nacht total übergeschnappt.“ Mit diesen Worten betrat Springer Wenzels Stube.

Wenzel stand da wie vom Donner gerührt. Er war keines Wortes mächtig. Alles Leben schien von ihm gewichen, nur in den Füssen fühlte er ein heftiges Zittern.

„Die ganze Nacht hat sie geschrien, auch euch hat sie gerufen, so erzählte die Schwatal, jetzt liegt sie da wie eine tote.“

„Und jetzt konnte Wenzel noch nicht antworten. Er war wie betäubt. Ein Gedanke blühte ihm durch den Kopf, so kühn und teuflisch, daß er selbst vor ihm erschraf.“

Er fing gezwungen zu lachen an und begann zu erzählen: „Glauben Sie mir da etwas neues zu sagen? Hat mich die verdrehte Person schon gestern Abend im Walde überfallen.“

„Ich komme mit einer Neuigkeit! Die verdrehte Steinbrecherin ist heute über Nacht total übergeschnappt.“ Mit diesen Worten betrat Springer Wenzels Stube.

Wenzel stand da wie vom Donner gerührt. Er war keines Wortes mächtig. Alles Leben schien von ihm gewichen, nur in den Füssen fühlte er ein heftiges Zittern.

„Die ganze Nacht hat sie geschrien, auch euch hat sie gerufen, so erzählte die Schwatal, jetzt liegt sie da wie eine tote.“

„Und jetzt konnte Wenzel noch nicht antworten. Er war wie betäubt. Ein Gedanke blühte ihm durch den Kopf, so kühn und teuflisch, daß er selbst vor ihm erschraf.“

Er fing gezwungen zu lachen an und begann zu erzählen: „Glauben Sie mir da etwas neues zu sagen? Hat mich die verdrehte Person schon gestern Abend im Walde überfallen.“

„Ich komme mit einer Neuigkeit! Die verdrehte Steinbrecherin ist heute über Nacht total übergeschnappt.“ Mit diesen Worten betrat Springer Wenzels Stube.

Wenzel stand da wie vom Donner gerührt. Er war keines Wortes mächtig. Alles Leben schien von ihm gewichen, nur in den Füssen fühlte er ein heftiges Zittern.

„Die ganze Nacht hat sie geschrien, auch euch hat sie gerufen, so erzählte die Schwatal, jetzt liegt sie da wie eine tote.“

„Und jetzt konnte Wenzel noch nicht antworten. Er war wie betäubt. Ein Gedanke blühte ihm durch den Kopf, so kühn und teuflisch, daß er selbst vor ihm erschraf.“

Er fing gezwungen zu lachen an und begann zu erzählen: „Glauben Sie mir da etwas neues zu sagen? Hat mich die verdrehte Person schon gestern Abend im Walde überfallen.“

„Ich komme mit einer Neuigkeit! Die verdrehte Steinbrecherin ist heute über Nacht total übergeschnappt.“ Mit diesen Worten betrat Springer Wenzels Stube.

Wenzel stand da wie vom Donner gerührt. Er war keines Wortes mächtig. Alles Leben schien von ihm gewichen, nur in den Füssen fühlte er ein heftiges Zittern.

„Die ganze Nacht hat sie geschrien, auch euch hat sie gerufen, so erzählte die Schwatal, jetzt liegt sie da wie eine tote.“

„Und jetzt konnte Wenzel noch nicht antworten. Er war wie betäubt. Ein Gedanke blühte ihm durch den Kopf, so kühn und teuflisch, daß er selbst vor ihm erschraf.“

Er fing gezwungen zu lachen an und begann zu erzählen: „Glauben Sie mir da etwas neues zu sagen? Hat mich die verdrehte Person schon gestern Abend im Walde überfallen.“

„Ich komme mit einer Neuigkeit! Die verdrehte Steinbrecherin ist heute über Nacht total übergeschnappt.“ Mit diesen Worten betrat Springer Wenzels Stube.

Wenzel stand da wie vom Donner gerührt. Er war keines Wortes mächtig. Alles Leben schien von ihm gewichen, nur in den Füssen fühlte er ein heftiges Zittern.

„Die ganze Nacht hat sie geschrien, auch euch hat sie gerufen, so erzählte die Schwatal, jetzt liegt sie da wie eine tote.“

„Und jetzt konnte Wenzel noch nicht antworten. Er war wie betäubt. Ein Gedanke blühte ihm durch den Kopf, so kühn und teuflisch, daß er selbst vor ihm erschraf.“

Er fing gezwungen zu lachen an und begann zu erzählen: „Glauben Sie mir da etwas neues zu sagen? Hat mich die verdrehte Person schon gestern Abend im Walde überfallen.“

„Ich komme mit einer Neuigkeit! Die verdrehte Steinbrecherin ist heute über Nacht total übergeschnappt.“ Mit diesen Worten betrat Springer Wenzels Stube.

Wenzel stand da wie vom Donner gerührt. Er war keines Wortes mächtig. Alles Leben schien von ihm gewichen, nur in den Füssen fühlte er ein heftiges Zittern.

„Die ganze Nacht hat sie geschrien, auch euch hat sie gerufen, so erzählte die Schwatal, jetzt liegt sie da wie eine tote.“

„Und jetzt konnte Wenzel noch nicht antworten. Er war wie betäubt. Ein Gedanke blühte ihm durch den Kopf, so kühn und teuflisch, daß er selbst vor ihm erschraf.“

Er fing gezwungen zu lachen an und begann zu erzählen: „Glauben Sie mir da etwas neues zu sagen? Hat mich die verdrehte Person schon gestern Abend im Walde überfallen.“

als später der Adjunkt kam und die verschiedenen Bemerkungen wahrnehmend, energisch die Schloffer zurecht gewiesen hat, mit der Bemerkung, daß der Herr Direktor Vena gewiß nicht in der Fabrik dulden würde, wenn sie unzurechnungsfähig wäre. Gradißs Beweise waren stärker, gaben Ausschlag gegen alles Ermahnen und Erklären. Man sprach zwar von jetzt ab weniger von der Geistes-, umfomehr, als dem alten Rufina im Innern der Fabrik andere Arbeit angewiesen wurde, aber ab und zu wurden doch Bemerkungen und Anzüglichkeiten hervorgebracht, denen regelmäßig ein halb gebämptes oder ein offenes Gelächter folgte. Die verdrehte Steinbrecherin, wie Vena nun allgemein genannt wurde, wurde von der Desistlichkeit nun für einen vollendeten Narren erklärt.

An Gradil brängen sich bald auch andere Fabrikarbeiter, die etwas läuten gehört hatten und nun gern bestimmtes erfahren wollten, aber die hat er kurz abgewiesen. Es genügte ihm, daß er Suruch überzeugt und Suchar unerschrocken gemacht hatte, welcher, wie Wenzel bemerkte, bisher niemand von seinen Wahrnehmungen etwas gesagt hatte. Sollte er nachträglich noch ausfragen wollen, nur zu! Wenzel hatte jetzt eine Waffe, mit der er alles zurückschlagen konnte.

Den Tag über sprach er nur in wegwerfendem Tone darüber und lächelte verächtlich. Den Genossen versprach er im voraus einen Hauptspieß, als sie sehen werden, wie er dem Narren nun begegnen wird. Dazu hätte er sich schon einen hübschen Plan zurechtgelegt.

Aber allzu wohl fühlte er sich bei allen den Reden doch nicht. Zwar die Unsicherheit hatte er schon bewältigt, es ist alles im besten Gleise, aber welche Folgen entstehen daraus? Wie wird es, wenn Vena kommt? Unwillkürlich mußte er dessen gedenken, wie lieb sie ihn hatte und da tat sie ihm sehr leid. Aber was kann er tun? Er wird sie doch nicht heiraten? Das Gelächter — Gott behüte ihn davor! Das war jedesmal das Resultat seiner stillen Betrachtungen. Damit hat er das erwachende Gewissen zu beruhigen gesucht. Obwohl er beständig erzählte und sich die Zeit zu verkürzen trachtete, wollte der Tag dennoch sein Ende nehmen. Und als er schließlich die Fabrik verließ und nach Hause ging, war er müde, als hätte er drei Nächte nicht geschlafen.

„Das Lügen hat viel Mühe gekostet,“ gestand er sich selbst zu und seufzte tief, als er seinen Sonntagstrod anzog, um nach langer Zeit wieder einmal Veruna zu besuchen und ihr sein Abenteuer zu erzählen.

Auch in der niedrigen Hütte, wo Suchar mit seiner Schwester Beta wohnte, wurde davon gesprochen. Der Bruder sah am Tische und stützte den Kopf mit beiden Händen, während die Schwester ihm mit freundlicher Sorge anblickend, ihm mit ihrer leisen Stimme zusprach:

„Siehst du, wie gut es war, daß ich dich gestern Abend gehindert habe, zu Suruch zu gehen, und heute früh dich hat, Veruna nicht ein Wort davon zu sagen. Damit hättest du dich vor ihr nur verraten und würdest nun nur den Spott geerntet haben.“

Suchar seufzte tief. Beta stand vor ihm, die Augen voll Tränen. Eine davon fiel auf die Hand des Bruders. Dieser erhob den Kopf und als er die Schwester meinen sah, stand er auf und schloß sie in seine Arme. Dabei sagte er wehmütig: „Nun, Beta, ist alles aus. — Und Gradiß hat sie doch nicht lieb!“

Aus fernen Zonen.

Land- und Seestudien.

Von Karl Böttcher (Wiesbaden).

III. Nachts in einer Chan auf dem Gebirge Juda.

Stimmungsbild aus Palästina.

Ein Chan — ja, was ist das? Eine überaus dunkle, neblabgelegene Herberge im Orient, eine Karawanenerei, eine Spelunke, wo Wagen rasten, müde Pferde ausknaufen und Reisende, deren Knochen auf der halberigen Straße gründlich durchrüttelt wurden, mit einem Schimmer von Freude von den Sätzen irren, aufatmend die Glieder reden und dann in der niedrigen Tür verschwinden. Solche Chans gibt es in Palästina an einsamer Straße, oft in der Wüste oder tief im Gebirge, gar viele.

Zumeist die gleiche Szenerie: ein altes, verfallenes Gebäude mit dicken Mauern, angeschmiegt an zerklüftete Felsen, welche Schutz verleihen gegen Sturm und Wetter; dann eine knarrende, schlechtliehende Eingangstür, die in einen fensterlosen Raum führt und wohin das Tageslicht nur durch die zumeist offene Tür dringt.

Der Chan ist Herberge, Raffehaus, Kneipe, Kameel-, Maultier-, Ziegen- und Pferdehalt zugleich. Nachts komme ich im Wagen von Jericho herauf, unter Mähdägengebimmel der langgeschweiften Pferde und Reitschiffen. Kühn steigt die holperige Straße aufwärts, sinkt manchmal wieder tief hinab, um dann umso mächtiger emporzustreben. Kräftig schaukeln die dampfenden Tiere, und immer langsamer rollt der schwanke Wagen. Beschwarz und von feuchter Nässe überdauert, dehnt sich die Straße, welche tagsüber in glühender Hitze dahliegt.

Manchmal erinnert das Geheul der Schafale durch die Schluchten, und von Felsen zu Felsen fliegt der wie gelbes Lachen klingernde Schrei der Hyäne. Dazu Klugelrauschen des herumflatternden Gefiedels von Uhu und Fledermaus. Die Nacht, die schmer-geheimnisvolle, sie lebt. . . . Endlich heißerlebte Nacht. Wir halten vor dem Steinbau einer Art Chan. Jetzt die Tür geschlossen, und kein Lichtschimmer, der durch die breiten Augen dringt. Energiisch kratzt und donnert mein arabischer Kutscher an die Pforte. Drinnen schlaftrunkenes Knurren, dann das Aufblitzen eines Lichtes — man öffnet.

Dickes Gemüll von allerhand durcheinandergemischten Geräuschen brobbelt mir entgegen. Das düstert nach Kameel, nach wildem Tier, nach faurem Shrup, nach Schweiß, während mich verächtliches Schafgeblöf willkommen heißt.

Ein paar unheimliche Gestalten, die in Deden gewickelt, am Boden lagen, erheben sich. Im Halbkreis nimmt man Klug auf kleinen, niedrigen Strohsesseln. Bald kommt, wenn auch in eigenartig gedrückter Stimmung, die Unterhaltung ein wenig in Gang, indes der reich bereitete Kaffee in winzigen Tassen herumgereicht wird und Zigaretten und Wasserkrüben aufqualmen. Im dunklen Hintergrund des unheimlichen Gemachs ruht schweratmend ein Kameel; daneben schnauft ein Maultier.

Was sie in solcher Nacht erzählen, die Araber — es sind zumeist Gruselgeschichten, jedes Wort tief in Schauer und Entsetzen getaucht. . . . Schattenhände längst verstorbener Mäurer langen aus der Dunkelheit; gepenitische Karawanenzüge, denen in den Lüften weiträuchernde, nachtsballige Geier nachschweben, ziehen dahin im lodernen Gelb der Wüste; böse Geister treiben ihr grauenvolles Spiel. Wäre es heller im düstern Chan, man würde sehen, wie sich die einzelnen Gesichter entfärben, wie Angst über die braunen Stirnen huscht und berbe Säufte sich verstopfen zur Verteilung ballen.

Im Mittelpunkt all dieser Geschichten steht die Hyäne. Diese Bestie ist für die Araber der Inbegriff alles Schrecklichen.

Salt, jetzt kommt wieder eine solche Hyänengeschichte! Rauschen wir. — Nacht. Kohlschwarze Nacht. . . . Wieder befällt die Hyäne Appetit nach Weichfleisch. Das Wasser läuft ihr förmlich im Maul zusammen und schamend fährt ihre knallrote Zunge über die Schnauze. Nie aber greift die wilde Bestie einen Menschen direkt an. Hinter einem Fels legt sie sich auf die Lauer und schießt dann plötzlich beim Nahen ihres ahnungslosen Opfers mit einem durchdringenden Schrei, vielmehr einem gellenden Auflachen, aus dem Versteck hervor. In diesem Moment furchtbaren Erstickens bohren sich ihre Blide, böse, giftige, wie in Schwefelsäure getauchte Blide, tief, tief hinein in die Blide des Menschen, bringen im Nu sein klares Denken aus den Fugen, verwirren, hypnotisieren ihn, so daß er ihr sofort willenlos folgt.

Gierig trottet die Hyäne, mit glühenden Augen, steifobrig und die dicken Borsten auf dem Rückgrat gekräubt, voraus; häutig steigt das arme Opfer durch pechschwarze Finsternis im Raummel hintennach, über Steingeröll, den Abhang hinab, die Felschlucht hinauf, bis in ihre Höhle. Dort erbt es das Ungeheuer den Menschen in seine Lagen, bringt ihn um, legt ihn für einige Tage beiseite, damit er etwas Hautgout (Wildgeschmack) erhält — und dann erst fängt das Ledermaul an, ihn zu verpeisen. . . . „Aber moher weiß man das alles so genau?“ frage ich hinein in die gruselige Erzählung, „denn derjenige, welcher die Geschichte praktisch durchmacht, ist doch hintennach nicht als Berichterstatter aufgetreten.“

„Nur braver Araber kommt nicht in Verlegenheit.“

„Das weiß man von einem, der das Abenteuer nur zur Hälfte erlebt hat.“

„Wieso?“

„Da wurde er in der Dunkelheit plötzlich von einer Hyäne angeglockt und angelacht. Sofort muß er ihr folgen. Zähnelstichend, immer schneller und schneller, lotst sie ihn nach ihrem Schlupfwinkel. Doch beim Dahinstürmen im Düstter der Felsen stürzt er sich zu Boden. Das schmerzhaftest Auffchlagen des Kopfes auf die Steine jedoch reißt ihn heraus aus dem Spänentaukel. Verdirrt fährt er sich über die Stirn; das Bewußtsein kehrt zurück. „Aha!“ schießt es ihm durch den Kopf, „die bekannte Geschichte von der Hyäne!“ Er läßt die heulerohe Bestie allein weitertrotten und macht sich schleunigst aus dem Staube.“

Und andere Mordgeschichten höre ich im Chan.

Da war kürzlich ein großer Ueberfall. Voll hellblühender Freude an der Natur zog ein Engländer mutterselenelein im Gebirge Juda herum. Die wilden Felsformationen, die todeseinigen Wüstentreden, darüber der farbenvolle Sonnenuntergang — da, für ihn eine Götterluft!

Holla, stürmen plötzlich Beduinen aus den Schluchten herauf. Das Ausrauben des Engländers beginnt. . . . Seraus die schöngehäkelte Börle! Her das braune Lederportefeuille und die goldene Uhr! Herunter mit dem Staudmantel, dem Touristenjackett, der schottischen Weste und dem schleierumwickelten Tropenhut! Nein, nicht den Hut, den soll er behalten! Aber herunter mit der großfarrierten Hose! Alles und alles herunter, bis nur der Hut bleibt!

So — das wäre gründlich ausgeraubt. . . . Schon machen sich die Beduinen mit ihrer Beute davon.

Aber unser Engländer? Mit unendlicher Gemütsruhe setzt er sich auf einen Stein und singt den abziehenden Räubern ein flottes Liedchen nach.

„Tra-ra-ra-bum-die . . . Tra-ra-ra-bum-die!“ schallt es fröhlich hinein in die Schluchten.

Die Beduinen packt Entsetzen. Wie? Ein Mensch, der vollständig ausgeplündert, hilflos in der Wüste zurückbleibt, singt? Das kann nur ein Verriüder, also, nach Auffassung der Orientalen, ein „Heiliger“ sein. Und einen „Heiligen“ ausplündern? Um Gotteswillen — nein; das straft Allah!

Schleunigst kehren sie um und bringen mit einer Art ehrfurchtsvoller Scheu den Raub zurück. Sie sind dem „Heiligen“ sogar beim Anziehen behilflich.

„So, da hast du alles, alles wieder!“

Der Tra-ra-ra-bum-die-Mann aber freut sich seines romantischen Abenteuers. —

In diesem Chan erfahre ich auch die arabische Sage, weshalb der Esel oft so plötzlich aufschreit — bekanntlich nur immer Se. Erzellenz der Esel, niemals die Eselin. . . .

Schwer gelangweilt, angebunden an den Bock, stampft er mit den

kleinen Füßen vor dem Saule, und das Schütteln des Zammens, das Bedeln mit dem Schwanz, bietet nicht viel Abwechslung.

Bläßig stehen seine langen, sonst gemächlich wackelnden Ohren spit, fergengerade aufgerichtet, in die Luft, während die bunten Quasten und Troddeln, womit der Kopf behängt ist, erschreckt auf und nieder baumeln, und die schnuppernde Nase sich hoch in die Luft streckt. Ach, ein böser Geist, ja, der Teufel selbst, raunt ihm soeben etwas Entsetzliches in die langen Ohren:

„In diesem Augenblick werden sämtliche Eselinnen umgebracht!“

Sofort bricht ein qualvoller, aus tiefstem Eisbergen heraufdringender, langgezogener Schmerzschrei hervor bei dieser Schauernachricht. . . . Im höchsten Geisteszustand steht dieses Gemächler ein, indes der Kopf in die Luft fliegt, die Ohren sich wipen, die Klüffeln sich aufblähen — ia-ia-ia. . . . Dann in schmerzlichem Gewimmer die dramatische Tonleiter herunter — ia-ia-ia . . . immer tiefer und tiefer — ia-ia-ia.

Suh, wie fürchterlich das klingt — ohrenzerreißend, steinerweichend, rasendmachend, daß die ganze Straße aufhorcht. . . . Und jetzt stöhnend, erlicbend, verträgend im tiefsten Kontrabaß — ia-ia-ia. . . .

Bei solchem tiefschmerzlichen Gewimmer hat selbst der Teufel Erbarmen.

„Sei ruhig, mein Alter! Tröste dich! Für dich bleibt eine Eselin übrig!“

Beruhigt vertummt das Geheul. Ohrwedelnd senkt der Esel den Kopf und blickt vernünftig ins Weite. —

Die Zigaretten sind verdampt; die Wasserkrüben gurgeln nicht mehr; die Stimmen der Erzähler ermannen.

Wie wir von dannen gehen, tief hinein in die schwarze Nacht, erwacht der Sturm, der das Geheul der Schafale weit hinträgt über das wüste, schlafende Bergland.

Ueber die Ohrseige

In ihrer klinischen und forensischen (d. h. juristischen) Bedeutung sprach vor kurzem Professor Dr. Rudolf Haag, der bekannte Ohrspezialist und Leiter des Ohren-Ambulatoriums im Neisingerianum auf Einladung der Münchener Klinikergesellschaft. Redner hob die Tatsache hervor, daß unter den Entschädigungsfällen und -Prozessen die Ohrseigenlagen auf 30 Prozent angewachsen seien. Bekannt ist es, daß die Ohrseige gewöhnlich mit der kräftiger ausgebildeten rechten Hand auf die linke Gesichtshälfte verabreicht wird; seltener ist der Fall, daß ein sogenannter Linkshänder die rechte Gesichtshälfte eines Nebenmenschen traktiert. Neben den gewöhnlich nur momentanen Verletzungen und leichten Hautverletzungen an der Wange oder der Ohrmichel des „Betroffenen“ beansprucht erhöhte Bedeutung die durch die Ohrseige verursachte Verletzung des Trommelfelles. Diese elastische Membrane (d. h. Häutchen) ist etwa zwei Zentimeter tief, vom äußeren Eingang des Gehörganges ab gerechnet, in einen knöchernen Rahmen eingepaßt und übermittle die Schwingungen der äußeren Luft einem fein regulierten nervösen Aufnahmeapparat, der seine Erregungen in den Zellen der zentralen Hirnwindungen zum Ausdruck bringt. Bei der Ohrseige wird zunächst der äußere Gehörgang mit seiner Abschlusswand, dem Trommelfell, geschädigt. Durch die Festigkeit der anpressenden Hand wird momentan im äußeren höhrenförmigen Gehörgang eine Luftdruckschwankung hervorgerufen, die sich nach dem allgemeinen Expansionsgesetz der Gase so schnell nach allen Seiten wieder auszugleichen sucht. Da aber in diesem unglücklichen Augenblicke ein Finger oder die Fausthand den äußeren Eingang des Ohres absperrt, die knorpelige und knöcherne Wand des Gehörganges aber zu wenig elastisch ist, wird notwendig die Ausdehnungsgewalt der komprimierten Luft an die einzige nachgiebige Stelle, das ist das Trommelfell, anprallen und sie durchbrechen.

Die Durchbrechung des Trommelfelles gibt sich dem Patienten fund durch einen knallähnlichen Effekt im Moment des Empfanges der Ohrseige. Darauf treten natürlich, wie bei jeder Verletzung, Schmerzen „im Ohr“ auf und endlich stört den Betroffenen das Austreten von Luftgeräuschen aus dem Ohr beim Schluden und Schneuzen. Die Funktion des betreffenden Ohres braucht nicht immer gestört zu sein, manche hören nach dem Schläge ebenfogut wie vorher. — In diesen einfacheren Fällen können aber Komplikationen hinzutreten, eine Erschütterung des Labrynth sowie eine allgemeine Gehirnerschütterung verschiedenen Grades, die Patienten werden schwindelig, erbrechen und zeigen Koordinationsstörungen von seiten des Kleinhirns, also bisweilen sehr gefährliche Dinge, welche jedoch glücklicherweise meist fehlen. Der Arzt konstatiert mit Ohrtrichter und Spiegel nicht immer ohne Schwierigkeiten das Loch im geröteten, mit frischen Blutfrühen bedeckten Trommelfell. Da der Laie es sich gewöhnlich viel größer vorstellt, als es ist (annähernd eine Kreisfläche von 7 bis 8 Millimeter Durchmesser), wird ihm auch das Loch in der Membrane von Stednadel- bis Hanffornaröße als winzig klein vorkommen. Doch weiß der Arzt die traumatische Ruptur wohl von einer durch Mittelohreiterung entstandenen zu unterscheiden.

Der Heilungsbedarf ist meist ein glatter innerhalb wenigen Tagen (zwei bis vier); sind aber Symptome von Komplikationen hinzugekommen, so muß deren spezielle Behandlung vom Arzt ins Auge gefaßt werden. Gewöhnlich heilt die Durchbohrung von selbst so gut, daß keinerlei Schwerhörigkeit zurückbleibt; doch gibt es in der ärztlichen Literatur verlässliche Fälle von teilweiser Taubheit, ja sogar beginnender Verblödung. Gerade bei komplizierten Perforationen (Gehirnhautentzündung) hat falsche ärztliche Therapie bisweilen großen Schaden angerichtet. Nach dem Heilungsverlauf und den zurückbleibenden Störungen richtet sich das ärztliche Gutachten und danach die gerichtliche Entscheidung einer Entschädigungsklage. Jede lebenslängliche Renten müssen manchmal dem in seiner Erwerbsfähigkeit schwer geschädigten Verletzten zugesprochen werden. Da-

bei ist natürlich nicht ohne Belang, ob vorher ein völlig intaktes Gehör vorliegen vorhanden war.

Man kann diesen kurzen Ausführungen wohl entnehmen, welche eingreifende Störung im Haushalt des einzelnen Menschen ein solcher Fall des Jornes und der Robeit verursachen kann.

Das Toiletten-Budget einer Dame.

Wir werden immer moderner, so schreibt die Wiener Arbeiterzeitung, das Fremdenblatt, das Organ des österröichisch-ungarischen auswärtigen Amtes, reizt zum Gasse wider die besitzenden Klassen auf! Man lese nur den Aufsatz „Toilettenbudgets“, der dort kürzlich erschienen ist. Die Verfasserin predigt ja nicht direkt Blut, Bomben und Demolierung, aber sie entläßt den halbwegs zurechnungsfähigen Leser in ziemlich revolutionärer Laune. Die Mittel, mit denen sie den tiefsten Ingrimm wider die besitzenden Klassen heraufbeschwört, sind eigentlich ganz einfach. Die Dame erzählt bloß, was für idiotische Verwendungen die eine Hälfte der Millionärsklasse für ihre ungeheuren Gelder findet.

Das ganze Dasein geht auf in . . . Toiletten. Und zwar braucht die Wiener Weltbame im Jahre nicht weniger als 31 955 Kronen (27 462 Mark) — die Heller werden nicht angegeben — für ihre Kleidung. Das „braucht“ sie, denn sie muß sich unbedingt 2 Hofkleider à 1000 Kronen (850 Mark), 2 kleinere Toiletten à 800 Kronen, 3 Dinerttoiletten à 600 Kronen, 2 Visiten-toiletten à 700 Kronen, 2 Empfangs-toiletten à 600 Kronen, 2 Promenadefeststoffe, 2 Trotterfeststoffe, 10 elegante Blusen, 1 Tee-robe, 3 „Sauts de l'is“ (weiß der Teufel was das ist) à 170 Kronen, drei Frühjahrskleider, 1 Herbsttoilette, 1 Stiderei, 1 gemaltes Gazeleid, 6 Reinenfeststoffe, 1 Jagkleid, Leder- und Sportblusen, 1 Automobilmantel aus Leder, 1 aus Seide, 2 Abendmäntel, 1 Pelzjackett, 1 Pelzboa, 1 Straußfedernboa, Schiefer, Hüden und Scherpes (um 1000 Kronen), Zuppon (zu deutsch Unterröcke) für 800 Kronen, 1 Rejemantel, 12 Duzend kurze Sandwichs, Schirme um 500 Kronen, 20 Güte um 1600 Kronen usw., mit einem Wort: 31 955 Kronen gehen der Wiener Weltbame im Jahre für Kleider auf.

Bedenkt man, daß alle diese Kleider gewählt, bestellt, probiert und angezogen werden müssen, so begreift man, weshalb so erdredende Gehirnerkimmerung in allen eleganten Gesellschaftskreisen herrscht. Der Toilettenmahnstimm ist ein und Bergen, am Ende bleibt nur mehr ein wichtiger Mensch auf Erden: der Schneider. . . . Die Verfasserin des zum blutigen Terrorismus auffordernden Artikels ist übrigens so gültig, die Weltbame im Notfall mit 25 000 Kronen (21 250 Mk.) jährlich auskommen zu lassen. Der reichen bürgerlichen Frau rechnet sie postenweise vor, daß sie für Kleider und Schuhe 5854 Kronen (4976 Mark) im Jahre braucht. Einschränkungen müssen mit Verfüzungen der Lebensdauer bezahlt werden, weil die „Frau des Mittelstandes“ dann „tagelang“ — tagelang! — in Mariabühl fuchen und seltschen muß, ehe sie billigeres Material findet. Selbst für die „einfache Frau“ begehrt das Fremdenblatt 728 Kronen (619 Mark) jährlich. . . .

Leuten, die mit 728 Kronen eine Familie nähren, Heiden, pflegen müssen, muß die Lektüre dieser Toilettenbudgetschilderung dringend empfohlen werden. Es ist die verlässlichste revolutionäre Propaganda!

Aus allen Gebieten.

Gesundheitspflege.

Beiträge zur Chemie und Technologie des Malzkaffees brachte Dr. Jungbahn, Privatdozent an der kgl. technischen Hochschule in Charlottenburg, in seinem bei Gelegenheit der diesjährigen Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte gehaltenen Vortrage. Bei der immer größeren Rolle, die der Malzkaffee in unserem täglichen Leben zu spielen beginnt, muß dieser Arbeit eine erhebliche wirtschaftliche Bedeutung zugesprochen werden. Der Redner faßte sein Thema in drei Hauptfragen zusammen: 1. Welches Produkt kann in Wahrheit als Malzkaffee bezeichnet werden? 2. Ist Malzkaffee koffeinfrei? 3. Was beweist die chemische Analyse? Auf Grund eingehender wissenschaftlicher Untersuchungen zeigte der Vortragende, daß der Genußwert des Erzeugnisses erst durch einen ganz bestimmten Mälzungs- und Keimprozeß der Roggarke seine höchste, vollkommene Stufe erreichen könne und daß daher außerordentlich zahlreiche Produkte, die unter der Bezeichnung „Malzkaffee“ im Handel sind, minderwertig seien und inbezug auf ihre Ernährungs- und Geschmacksigenschaften hinter den mit allen Hilfsmitteln einer vollendeten Technik hergestellten wirklichen Malzkaffee-Marken weit zurückstehen. Die Analysen zur Beantwortung der zweiten Frage ergaben, daß unter den verschiedenen Malzkaffeearten selbst derjenige koffeinfrei ist, der durch Verarbeitung mit Stoffen aus der Kaffeepflanze ein kaffeeähnliches Aroma und einen kaffeeartigen Geschmack erhalten hat. Die dritte Frage wurde dahin beantwortet, daß die chemische Analyse keinen direkten Schluß auf den Gebrauchswert, d. h. auf die eventuelle Nährkraft des Präparates zulasse, da für die Beurteilung dieser Eigenschaft nicht die objektiven Analysenzahlen, sondern ein subjektives Moment, nämlich die Genußmittelqualitäten, entscheidend sind. Der Redner faßte schließlich das Resultat seiner Untersuchungen dahin zusammen: „Den Wert des Malzkaffees sehe ich hauptsächlich darin, daß er leicht auf Reineit zu kontrollierendes Material ist, welches bei richtiger technischer Durcharbeitung ein befömmliches, kaffeeartiges, aber koffeinfreies Getränk gibt.“